

die sie nie verließ, war einer schmerzlichen Wollust gewichen, und wie oft sie weilsch e, einen Entschluß zu fassen — immer glagen ihre Gedanken durcheinander in ihr Willenskraft verazte.

Sie schloß sich beschämt durch die Vertraulichkeit Wajills, gegen die sie wehrt war, so lange sie auf Phinele's Rücklicht zu rechnen hatte. Und sie litt andere: falls nach eilos unter der Noth, in die sie Phinele gestürzt sah. Sie versuchte auch gar nicht, sich mit ihrem guten Willen zu entschuldigen. Sie hätte eben wissen müssen, daß sie selbst sich mit Wajill nicht auseinandersetzen durfte und konnte. Sie wiederholte sich immer wieder, daß nur ein Mann da hätte eingreifen dürfen, und wenn auch Franz, an den sie zunächst dachte, nicht da war — ein Mann hätte sich dennoch finden lassen. Seitendrich zum Beispiel. Wenn sie sich dem anvertraut hätte — der würde dem Ruffen den Standpunkt ganz energig klar gemacht haben, und er hätte auch die notwendige Autorität, gegen die es kein Aufwachen gab. Nebenbei konnte seine Zuneigung auch das Gute haben, daß Seitendrich dann in Phinele's Hilfe Noth hineinbrachte, daß er sie weilsch lernte und entschuldigte. Aber leider — das war nun einmal verfaßt und alles war zerfahren und verdorben.

Und dann das tiefe Mitleid mit Phinele! Das quälte Allil am meisten und sie zerbrach sich den Kopf darüber, wie sie die Freundin aufsuchen und beruhigen könne. Aber was konnte sie ihr denn nun sagen? Phinele würde ihr nicht glauben — die Wahrheit nicht und keine freundliche Lüge. So gingen Tage hin, die keine Aenderung brachten. Da meinte Allil, das alles nicht mehr ertragen zu können. Ihr geheimer Empfinden häuete sich auf gegen die Galtlosigkeit, mit der die Dinge doch nur schlimmer wurden, und so wollte sie wenigstens mit Phinele sich auseinandersetzen. Da es anders doch nicht ging, wollte sie's mit der Wahrheit versuchen, und sie gedachte sich selbst dabei nicht zu schonen.

Der Versuch mißlang. Allil hatte Phinele aufgesucht. Frau Welsbach hatte sie empfangen, und sie hatte das Mädchen nach Phinele's Schilden wollen. Aber Allil hatte gebittet und gebeten, Phinele in ihrem Zimmer aufsuchen zu dürfen.

Phinele sah an Allil und schrieb, als Allil eintrat. „Ich muß mit Dir sprechen, Phinele.“

Aber da war Phinele auch schon aufgelsprungen. „Geh!“ rief sie schneidend.

Es war etwas in der Haltung des Mädchens, das nahm Allil allen Mut. Sie wollte bitten, aber Phinele hob den Arm gegen die Thür, und es war etwas Medusenhaftes in ihrem Gesicht: „Geh!“

Da ließ Allil den Kopf sinken, und während sie still hinausging, weinte über die Tränen über das Gesicht.

Sie wollte über die Treppe hinauf und wäre am liebsten still aus dem Hause geschlichen. Aber das ging nicht. Unten stand Frau Marie und machte ein erstauntes Gesicht: „Sie kommen schon wieder? Ist Phinele denn nicht oben?“

Allil hob das tränennasse Gesicht und sah Frau Marie hilflos an: „Sie will mich nicht mehr.“

Frau Marie erschrak, aber die wohlthuende Mütterlichkeit, die ihr eigen war, brach durch und sie nahm Allil in die Arme. „Kommen Sie herein, Kind. Und dann erzählen Sie mir, was es denn gegeben hat.“

Allil beidete, und es tat ihr wohl, sich alles vom Herzen herunterreden zu können. Und unter den Händen, die so wohlgnädig streicheln konnten, wurde sie allgemach ruhig.

Das seien doch alles nur Mißverständnisse, meinte Frau Marie, und sie wolle Phinele schon den Kopf zurechtstellen. Dann kramte sie aus ihrem weichen, vorstehenden Herzen alles hervor, was so einem jungen, verwirrten Menschenkind wohlthun konnte, und nach einem halben Stündlein ging Allil leidlich getrost von dannen.

Dahem aber setzte sie sich hin und schrieb an Franz. „Wir brauchen Sie hier. Wenn sich's tun läßt, dann kommen Sie bald, recht bald.“

Nichts weiter. Aber sie schloß den Brief in der seltenen Zuversicht, daß Franz nicht auf sich warten lassen werde.

Zu der Aussprache mit Phinele fand Frau Marie dann aber keine Gelegenheit. Als sie, gleich nachdem Allil gegangen war, hinaufkam, lag Phinele in tiefer Ohnmacht am Boden.

Der Arzt mußte kommen, und es war nicht leicht, sie wieder ins Bewußtsein zurückzurufen. Dann lag Phinele ganz still im Bett, starrte gegen die Decke, und mit allem Fragen war kaum mehr als ein Ja oder Nein aus ihr herauszubringen.

Das dauerte zwei Tage, dann ging sie wieder in die Waschemie, obgleich Frau Marie dringend abgeraten hatte.

„Ich muß“, sagte Phinele nur immer wieder. „Ich habe zwei wertvolle Tage verflummt und es gibt viel nachzuholen.“

So brachte Welsbach sie denn hin und er sprach auch mit Heidenreich über das Verhalten des Mädchens.

Heidenreich behandelte sie denn auch schonend, aber Phinele versagte vollständig. Alles, was sie gelernt und gewußt hatte, schien ausgelöscht, und die Hände führten den Bogen, als hingen Gewichte dran.

Heidenreich blieb ganz gegen seine Art geduldig, und er gab sich besonders Mühe, sie aufzumuntern und zu fördern. Aber schließlich mußte er dann doch alle Bemühungen als unnütz aufgeben.

„Ja, liebes Kind, Sie setzen wohl selbst ein, es geht nicht. Sie sind krank und müssen sich vor allem einmal Ruhe gönnen. Ich sehe ja Ihren guten Willen und ich glaube an Ihren redlichen Charakter. Aber das allein tut's nun nicht mehr. Sie ruinierten sich ganz, wenn Sie so weiter machen, und wir müssen Einhalt tun.“

Das Herz stand ihr fast still in starrer Angst, und sie hatte Tränen in den Augen.

„Aber die Ausföhrung —?“ fragte sie schludend.

Fortsetzung folgt.

Die Nacht.

Da steht die Nacht
Träumen und Rumm am Felsen.

Staunend lauscht sie
Auf des Tages donnerndes Tosen,
Auf des tausendfältigen Lebens
Die versiegenden Strom.

Auffschwebend hebt sie
Die dunklen Fittige
Über den schmelzenden Wald,
Über einschließende Felder
Und löst am Himmelsrande
Des schwebenden Tages
Verspätete Lichter aus.

Sanftlos gleitet sie nieder ins Tal,
Weilet am Saum und Hain
Tiefe Schatten des Friedens,
Steht dann kurzzeitig empor
Über den trübigen Bergeshängen,
Höher hinauf in des Welters
Inermessliches Reich.

Oben nun wandelt sie, strahlend
Im Kranze goldener Lichter,
Und gleitet in leisen Tropfen
Süßen Schummer herab.

In den Tiefen
Rauschen nun lauter die Brounen,
In den Büschen
All der Sonnenkinder
Reiser die Wellen der Freunde
Und des quälenden Leidens.

Und wenn alle entschläumert,
Die im heiteren Lichte
Munteren Lebens sich freuen,
Sicht sie droben im Rate
Rätselhaft wallender Mächte,
Dreht die ehernen Spulen,
Uns, den träumenden Soffenden,
Zubereitend aus tausend
Unschäbar liegenden Fäden
Künftigen Tages Gesicht.

Adolf Krauss.

Der Schatten.

Novelle von
Richard Nieß.

(Nachdruck verboten.)

Ferdinand Mosher erhob sich und schlug das Buch zu. Drinnen lagen die Akten der konjunktionsierten Wirtschaften und Geschäftler, sein säuberlich abgeheftetes. Und, noch nicht im Reinen, die Namen der Auftraggeber, die irgendwo in der Stadt einen Aufschlag eröffnen wollten. Der Degenerat, Stadtrat Hochstamm, hatte darüber noch nicht befinden.

Es war 6 Uhr nachmittags, aber der Tag stand noch prall und satt im Licht.

Mosher hatte den Arbeitstisch, ein abgelegtes Kleidungsstück, das mit seinen Schaben und Flederlein die Straße schmeute, mit dem Bohrenstift verlässt und rüstete sich zum Gehen. Da bemerkte er von drinnen her, wo Stadtrat Hochstamm saß, ein Rauschen und Widen. Brauchte der Borgelegte noch seine Hilfe? Da kam der Stadtrat auch schon. Er hielt Briefe in der Hand.

„Ich habe noch zu arbeiten“, sagte Hochstamm. „Nehmen Sie die Briefe hier mit. Sie kommen ja an der Hauptpost vorbei. Bald erledigen, wenn ich bitten darf, Adieu, Mosher.“

Und da fielen seine Augen auf die Aufschrift: Frau Stadtrat Hochstamm, zurzeit Bad W... Ein Sonnenstrahl, in dem der Staub des Altensimmers seine Organe feierte, hielt den Stadtrat gefangen. Hatte dieser Lichtstrahl, der aus dem uniditbaren Zubowabohu der schmutzigen Luft schonungslos preisgab, was sein Glanz erreichte, auch auf ihn seine magnetische Kraft wirken lassen? Mosher stand starr. Gest, als neue Unruhe nebenan verriet, daß der Stadtrat sein Zimmer verließ, um in den Beratungsraum zu gehen, fand er die Kraft, schwer aufzutreten und ein paar Schritte zu tun... aus dem Bannkreise des gefährlichen Lichtstrahls... zum Tische hin, wo er die Briefe klaffend niederwarf und der Starrheit seiner Mielen ein Lächeln abquälte.

Er fiel auf seinen Stuhl zurück. „Er viele Briefe darf ich abenden... seine Mittelungen an sie... sein Diener sein...“

Es war ihm, als müßte er in diesem Antzimmer erstickten. Alles war nützlich hier. Die Verlorenen in den Buchregalen glöhten wortlos von den Wänden. Daneben fanden die hochtrahlenden. Sie alle riefen ihm kaum ihrem Bormur, wenn er rüstete Arbeit... Bisfort immer Herr bezogt sich... er hat dir das Gnadensrat bescheidigt... Stadtrat Hochstamm hatte heute erst beschlossen, daß die Regalschmehner am äußersten Rande der Gefelle zu stehen hätten, gerade ausgerichtet, und nur nach hinten den Hinterglied der Formate ausgleichend. Der Untergene hatte gesprochen müssen... Und nun fanden die Mahngelster die Soldaten. Nun fühlte er den Drill... Zielen nicht Wehrte nach ihm?

„Ich will nicht“, schrie Mosher. Und griff nach den Briefen, mit sehr können, Unheiliges rühenden Händen. Aber er tat ihnen nichts. Nur dies: Aufspringen und den Wandregalschiffeln ins Gesicht schlagen. Zurück mit euch... zurück!

Ein wenig erleichtert kehrte Mosher zurück. Er fühlte Mühseligkeit in sich und spürte, wie der Haß frei wurde. Frei zu Taten. Da blieb er denn an seinem Schreibtisch und nahm einen Hogen heraus aus dem Busche der Schantwirtschaftskontrollen. Er begann zu schreiben, und da Mut und Abrechnungstreue seine Feder erhigte, gruben sich wilde, schwarze Schriftbilder in das gelbliche Papier. Auch aus seinen Augen fand der Haß seinen Weg. Ihm ward wohl zumute, wie er sich, reinigend, entlud. Diesmal vergrößerte er, seinen Buchstaben Schnörkel zu geben. Spitzen ließ er funkeln, spärige Fäden zogen seine Hand, Schlingen, klüg gezogen, gl's und h's und p's zu gefährlichen Hinterhalten. Wegen Hochstamm waren die Spitzen gefehrt, gegen ihn die Fäden gezogen, die hinterhältigen Schlingen gelegt für ihn, den Feind!

Befriedigt atmete er auf, Mosher, der fähige Angreiffen. Den Bogen hob er an die Augen und las seinen Sermon: Hochstamm! Einbildungsfähigkeit! Probenbengel!

Du bist ein Fiegel, ein niederrätiger Dum! Du bist ein widerwärtiger, anmaßender Clown! Wie beschickst Du? Du mir? Doch Du meine Aufgabe in Ober-Terria abgegrüßten? Habe ich Dir nicht Deine Algebra-Aufgaben machen müssen? Weil Du schmeicheln konntest, Du falscher

Dum? Ich habe Dich, Du Quackzäber des Geistes. Du konntest Dein Gewissen mit guten Taten füttern, indem Du höflich, prohenfreudig, Deinem alten Mitkämpfer den Baken Deiner Fußbank übertrugst. Ein Stück Brot hast Du mir hingeschmissen... Denkst Du, ich danke Dir dafür? Hassen gelernt habe ich Dich... gerade wegen Deines Mittels! Hassen!

Ferdinand Maria Mosher.

Energig schob er den Stuhl nach hinten. Ohne Rücksicht ließ er Holz am Holze feuern. Sogar zu räusperten wagte er sich, heftig. Er hätte es auch gewagt, wenn Hochstamm im Nebenzimmer anwesend gewesen wäre. Denn Brief füllte er nach Akribie, siegelte ihn zu und beschrieb die Maßeite mit der Akzesse. Im Feuerstuhne seines Ueberzuges verließ er das Bureau. Am Tage des hianen Junihimmels schritt er dahin. Er trug die Briefe Hochstamm und in der anderen Hand sein eigenes Schreiben. Des Borgelegten Post schleuderte er in den ersten Briefkasten, haltig, wie etwas Überflüssiges, und er konnte kaum widerstehen, als die Berührung ihn drängte, den Briefen nachzupulpen.

Den Besitz des anderen Briefes aber wollte er noch eine Zeitlang auskosten, bevor er sich von diesem Mittigen Zeugnis seines Mutes und Hasses trennte. Er maie sich die Folgen aus. Hochstamm würde das Schreiben sein Kräfte füll empfangen. Vielleicht war Frau Florence schon wieder zurück und saß neben ihm. Florence, der auch er vor Jahren den Hof gemacht hatte, damals, als er noch der Primaner war und sie Florence's Magie hieß und sich freute, wenn der selbe Mosher die Nähe vor ihr zog. Jetzt nidte sie kaum mit den Augenbrauen, wenn er an ihr vorbeischnitt... er, Ungeheuer ihres Mannes... hiel Zeug... Nun aber sollte Florence ihren eigenen Schatten erblicken sehen... vor dem Briefe des Unterganges, Unruhig wird er dann werden... Oh, wenn er das doch sehen könnte, er Mosher. Ein paar Schritte lang freute er sich dieser Vision. Und er hörte im Geiste Hochstamm am nächsten Tage sein Antzimmer betreten. Er würde seine Ruhe und Sicherheit verlieren... vor dem Diener. Sein Hochmutstopf würde fast werden... Alles durch dieses kleine Stück Papier.

Mosher besah sein Werk, Schiefal... du... Schiefal? Aber auch das seine lag in diesem Briefe. Dem Triumph mußte der Niederbruch folgen... Entlassung und dann wieder der Hunger... die Unrast... wie in jenen Tagen, in denen, vor zwei Jahren, Hochstamm den ehemaligen Schulfachlehrer gefunden hatte... in jener düsteren Borstadtskademie, die der Stadtrat von Amts wegen zu besuchen hatte.

Dann sank Mosher's Mut in sich zusammen und medonisch wirkten seine Finger Vernichtung. Sie gerüttelten den Brief und fanden auch den Entschluß, das Papier mit scharfem Rude zu zerreissen. Der rasche Riß ließ Mosher zusammenstürzen. Sein Werk war dahin. Sein kurzer Hauch dahin. Wieder lag er am Boden. Kritisch in seiner Ohnmacht, ließ er die zählenden Beben zu Boden flattern. Bah... Bah...

Du Sommerlag eines Ungetes! Freuen die Menschen sich der langen Sonnenrast! Bah, das! Wie frei das schaut, wie frei das lacht! Bildet er schon auch ein, daß ich alle Mosher's Borgelegte leß! Bah! Er rumpelt die Stirn, wenn er an euch vorübergeht! Seine Augen funkeln. Er haßt euch, Lachende!... Wenn der Wind doch käm! Aber, man hatte den Tag ja in diesen Wochen künstlich um eine Stunde verlängert! Warum das? Mosher brauchte kein Licht.

Siebenmal warfen das Ungeflöß im Wolkenstrome. Und noch immer sah man Menschen, Bäume und Wagen Schatten, breite, anmaßende. Es bereite Mosher Freude, diese Schatten zu durquieren. Es war ihm, als trete er auf den verächtlichen Menschen selber, wenn er durch ihre Schatten den Weg nahm.

Wie er so durch die späte Stunde dahinschrampte, von seinem Tageverlief sich zu entfernen, wuchs sein tugendliches mißhandeltes Selbstbewußtsein in ihm, und er gewann, frei werdend von dem Gefühl der Unerkennlichkeit, die Sicherheit des Gleichens unter Gleichen. Die Straßen durchwanderte er als einer, der durch päntliche Begleichung seiner Steuerstund ein Recht gewann auf das öffentliche Leben.

Aber sah bekam er eine starke Faust zu spüren, einen Druck, der ihn niederband; Hochstamm hand vor ihm, elegant, im Zylinder, rasiert auch, und so in jeder Weise dem Hausigen, arbeitsfähigen Bureauangestellten überlegen. Er sprach ihr an.